

Don Karlos

Dramatisches Gedicht von Friedrich Schiller

Premiere am 25. Februar 2007

Großes Haus

Der König im Regal

Es ist gewiss die beste Regiearbeit, die Peter Rein jetzt im sechsten Jahr seiner Intendanz am Theater Ingolstadt geliefert hat: "Don Karlos" von Friedrich Schiller. Gut dreieinhalb Stunden dauert die Aufführung des grandiosen Dramas, immer spannend, immer interessant und diskussionswürdig. Großer Beifall, auch Jubel nach der Premiere am Samstag. Ein Buhruf nur in den vorderen Reihen machte bei Erscheinen des Regieteam's seinem Unmut laut. Ungewohnt bisher im Großen Haus an der Schlosslände dieser Mut zur Meinungsäußerung.

Rein hat als Vorlage die erste Bühnenfassung des Stücks gewählt, das Schiller Mühe gemacht, an dem er von 1783 bis 1805, seinem Todesjahr, immer wieder gearbeitet hat. Gespielt wurde bislang weitgehend der zuletzt überlieferte Text. Der frühe hat Vor- und Nachteile: Er ist deutlich länger, aber auch sehr viel politischer, die Französische Revolution und ihre Folgen vorausahnend.

Imposante Choreografie

Peter Reins Inszenierung besticht durch eine außerordentlich sorgfältige Arbeit in der Führung der Personen und detailgenaue Zeichnungen ihrer Beziehungen, bis hin zu kleinsten Berührungen, winzigen Gesten. Diese Feinarbeit kontrastiert wohltuend zum extrem bewegungsreichen, exaltierten Spiel mit imposant choreografierten Chor- und Statistenparaden. Streiten ließe sich über interpretatorische Eigenwilligkeiten: vor allem über die Zeichnung des Prinzen als eines tobsüchtigen Psychopathen mit hellen Momenten. Modischer Firlefanz (Getränkeautomat von Nestlé, Bürodrucker) hält sich diesmal in Grenzen.

Dorit Lievenbrück berückt anfangs (Hofhaltung der Königin in Aranjuez) mit einem einfachen, aber ästhetisch hochwertigen Bild aus pastellfarbenen faltenreichen Gardinen. Immer wieder Szenen vor dem eisernen Vorhang. Vor allem aber: gewaltige Archivregale, auf Schienen verschoben, gefüllt mit Leitz-Ordern und Kartons. Auf diesem Mobiliar turnen die Protagonisten herum oder legen sich auch mal in freien Fächern nieder. Also: der verwaltete Mensch, Stasi und so weiter. Nach einer Gewöhnungsphase vermittelt sich ein durchaus eigener atmosphärischer Reiz.

Originell ist die Kostümausstattung von Kristin Hassel. Mehr aber noch zur Originalität der Inszenierung trägt bei die Bühnenmusik von Stephan Kanyar: effektvolle, stimmige Töne live vom Streichquartett und vom Band. Aber etwas absurd: Im erzkatholischen spanischen Herrscherhaus bevorzugt man

geistliche Musik des Erzprotestanten Bach, und das im Jahrhundert der Reformation.

In der Titelrolle feiert Aurel Bereuter einen Triumph. Sein Körpereinsatz ist enorm, die Textbeherrschung einwandfrei, anrührend die Pose des Naiv-Jungenhaften, eben immer dann, wenn er keine Anfälle hat. Als sein ein tödlich endendes Verwirrspiel wagender Gefährte, der edle Marquis von Posa, agiert wendig Richard Putzinger, Typ Che Guevara (ohne Baskenmütze). Eher enttäuschend Norbert Aberle, der König Philipp. Der an sich kraftvolle Schauspieler grimmassiert fürchterlich, differenziert die Facetten des Despoten nicht hinreichend. Wie ihn die Regie am Ende vorführt, wenn er in einem Anfall geistiger Verwirrung wie ein Nachtgespenst auf die Bühne torkelt, bekleidet nur mit einer Unterhose und einem Betttuch, das ist pure Klamotte.

Hinreißende Eboli

Geradezu Aufsehen erregend dagegen Karen Schweim in der hinreißend leidenschaftlichen Darstellung der Prinzessin von Eboli. Julia Maronde ist eine Königin Elisabeth von mädchenhafter Frische, Ralf Lichtenberg als Herzog von Alba ein Muster des bedenkenlosen Militärbürokraten. Olaf Danner, der tapsige Beichtvater Domingo, tarnt gnadenlose Machtgier mit drolliger Komik. Trefflich besetzt in weiteren Rollen u. a. Susanne Engelhardt, Gesine Lübcke, Rolf Germeroth. Sonderapplaus für die kleine Julia Reisser als Infantin Clara Eugenia.

Bleibt der Großinquisitor. Ob es Sinn gibt, diese Furcht erregende, einen grauenhaften Irrweg des Christentums symbolisierende Figur mit einem zwergwüchsigen, von der Glasknochenkrankheit geschlagenen Rollstuhlfahrer zu besetzen, sei dahingestellt. Da hätte man wohl dann das ganze Stück ins Absurde stülpen müssen. Aber es ist einfach wunderbar, Peter Radtke, den promovierten Schriftsteller und Schauspieler, der mit George Tabori in den achtziger Jahren hoch interessante Projekte an den Münchner Kammerspielen realisiert hat, diesen großartigen, tapferen Menschen auf der Ingolstädter Bühne zu sehen und zu hören.

Donaukurier – 05.03.2007

Es geht laut zu am königlichen Hof

Intendant Peter Rein mit Schillers »Don Karlos« in Ingolstadt
Der spanische Königshof – meterhohe Aktenregale,
Telefongebimmel, Kaffeeautomat,
Kopiergerät, alles hinter Maschendraht
und vor riesigen Plexiglas-Türen. Die Männer
stecken entweder in mausgrauen Geschäftsanzügen
oder in paramilitärischen
Uniformen, die Frauen, wenn sie sich nicht
gerade im Bikini sonnen, überwiegend in faden
bürobraunen Kostümen. Vor und in dieser

Kulisse (Bühne: Dorit Lievenbrück, Kostüme: Kristin Hassel) erzählt Intendant Peter Rein seine Version von »Don Karlos« im Großen Haus des Theaters Ingolstadt. Rein – zum ersten Male führte der 44-Jährige bei einem Schiller-Werk Regie – hat die 6240 Verse dieses »dramatischen Gedichts« um gut 40 Prozent gekürzt. Trotzdem bleiben mehr als drei Stunden Spielzeit – sie sind aber auch nötig, um all die Verwirrungen und Intrigen einigermaßen deutlich zu machen. Der Vater heiratet die ehemalige Verlobte seines Sohnes. Der aber kann nicht von ihr lassen, den Infanten Don Karlos zieht sein Herz also noch immer zu seiner neuen Mutter. Das aber ist aus Familien- wie aus Staatsgründen streng verboten. Sein Freund Posa, dessen Ideale auf der Ebene einer Menschenrepublik mit allgemeiner Duldung und Gewissensfreiheit schweben, will mit Karlos' Hilfe die unterjochten Niederlande von der spanischen Blutherrschaft befreien. Gleichzeitig aber braucht König Philipp diesen Posa als Freund. Ein Netz von Intrigen wird gesponnen. Doch was bleibt, sind Tod und Zerstörung und eine erstarrte Welt. Das Geschehen wird in Ingolstadt nicht altmodisch-betulich, sondern »spannend« herausgearbeitet, unterstützt durch eine nahezu permanent unheilschwangere, atonale Streicher-Untermalung (Musik: Stephan Kanyar). Mit der Art und Weise, wie er »Don Karlos« auf die Bühne stellt – die Schauspieler agieren allesamt mit viel Körpersprache, schreien ihre Empfindungen laut, sehr laut heraus – knüpft Rein an seine Regiearbeit bei Shakespeares »Richard III.« vor drei Jahren an. Die Hauptdarsteller halten sich streng an die vorgegebene Konzeption: Norbert Aberle als steif-distanzierter und dennoch um Nähe und Wärme heischender König Philipp von Spanien, Aurel Bereuter als elanvoll-mitreibender, aber letztendlich an sich und den politischen Umständen (ver)zweifelnder Don Karlos, Richard Putzinger als idealistisch

schwärmerischer Marquis Posa und Ralf Lichtenberg als eiskalter, zynischer Herzog von Alba. Einen prägnanten Kurzauftritt als im Elektrorollstuhl sitzender Großinquisitor hat als Gast aus München Peter Radtke. Außerdem wirken mit Julia Maronde (als angeschwärmte Elisabeth), Karen Schweim (als intrigierende Prinzessin von Eboli) sowie Olaf Danner als schleimiger, ewig schwitzender Pater Domingo.

»Don Karlos« in Ingolstadt – das ist große Emotion über drei Stunden. Peter Reins Inszenierung wird sicherlich nicht jedermanns Zustimmung finden, aber möglicherweise ist dies die einzig vernünftige Art und Weise, Schiller zeitgemäß und dennoch »klassisch« anzubieten. Dieser »Don Karlos« wird, so oder so, im Gedächtnis haften bleiben.

Augsburger Allgemeine – 05.03.2007

Don Karlos

Schillers »Don Karlos« in der Inszenierung des Intendanten Peter Rein hatte letzten Samstag Premiere: Eine kraftvolle, spannende Aufführung mit einem faszinierenden Aurel Bereuter in der Titelrolle.

Um als erstes alle Befürchtungen an die Überlänge dieses in seinen Handlungsfäden, Intrigen, gefälschten und echten Briefen und vorgetäuschten Informationen schrecklich verwickelten Mammutdramas zu entkräften:

Peter Rein ist eine durchgehend spannende, intensive Aufführung des »Don Karlos« gelungen. Keine Langweile, keine Längen, nicht mehr Handlungswirrwarr als nötig. Eine hervorragende Strichfassung sorgt für einen zügigen und dennoch nicht vereinfachenden Schlagabtausch der politischen Komplikationen und privaten Verwirrungen. Die Bühnenwände von Dorit Lievenbrück rollen in ständig neue Konstellationen, sodass der dramatische Fluss des Geschehens auch visuell dynamisch vorangetrieben wird.

Selbstverständlich interessiert den Regisseur nicht das Spanien des 16. Jahrhunderts.

Er diagnostiziert einen Überwachungsstaat durch Bürokratie, Bespitzelung und militärische Skrupellosigkeit. Assoziationen an autoritäre Regime des 20. Jahrhunderts sind also gewollt.

Daraus resultiert die Bühnenbildidee. Neben Glaswänden und dem Einsatz des eisernen Vorhangs für mit Abhöranlage ausgestattete Geheimkabinette, stehen vor allem wandhohe Regale mit Aktenordnen und Karteikästen sowie

Gitterwände für die Machtzentrale Escorial.

Aber dieses Archiv kann mehr als das der Stasi.

Diese Wände sind in ständiger Bewegung, sie formieren für jede Szene neue Geheimgänge, in denen gefährliche Liebesbotschaften überreicht werden und verbotene Begegnungen stattfinden oder Kabinette, in denen der Staatsrat tagt, geheime Intrigen gesponnen oder Menschen wie in Gefängniszellen eingesperrt gegen Wände und Konferenztische toben. In den Ablagebrettern dieser gigantischen Aktenregale verkriechen sich König Philipp oder die Königin sogar zum Schlafen. Diese Aktenwände dienen als Schreibtisch und zum Abstellen des Kaffeebechers, sie werden schließlich wie Felswände erklettert. Manchmal vielleicht etwas zu viel des Guten, wofür diese symbolischen Bühnenelemente herhalten müssen.

Inmitten des Archivs gibt es für einige Szenen eine Art trostloser Kantine, in der die Militärs, aber auch der weibliche Hofstaat inklusive Königin wie in einem Erziehungsheim für schwer erziehbare Mädchen Suppe löffeln, und auch die Prinzessin Eboli ihre Suppe auslöffeln soll, die sie sich durch ihre Intrige eingebrockt hat – bis ihr schlecht wird.

Ansonsten wird bei jeder Gelegenheit Mineralwasser aus handelsüblichen Plastikflaschen oder Automatenkaffee aus dem Pappbecher getrunken, man lebt asketisch und gesund. Und mit Walkie Talkies verkünden Mitglieder des Hofstaats Schauplatz und Personal der nächsten Szene. Das Spiel mit solchen Modernismen kann das tragische Pathos der Handlung durchaus entlasten und auf den Boden vertrauter Wirklichkeiten stellen.

Nicht immer aber sind die Bilder, die Peter Rein findet, wirklich plausibel. Immer, wenn Personen sich von Zwängen befreien wollen, reißen sie sich oder anderen die Kleider vom Leib. Das macht natürlich Sinn, denkt man an die steife spanische Hoftracht. Wenn sich aber Don Karlos seine bequemen Pullis, T-Shirts und Jeans auszieht, oder Elisabeth ihm bei der verführerischen Vorstellung, ihre Liebe leben zu können, wie eine Nymphomanin an die Wäsche geht, oder wenn König Philipp seinen schwarzen Rolli auszieht und schließlich in Unterhose mit Bettlaken als Schlossgespenst erscheint, wirken diese Befreiungsaktivitäten fast unfreiwillig komisch.

Die schönen Tage von Aranjuez bestehen für die Hofdamen aus Sonnenbaden in sexy Bademoden.

Nicht alle diese Einfälle sind von zwingender Aussagekraft. Besonders die Frauen am Hof haben damit das Standing eines nicht einmal besonders mondänen Mädchenpensionats. Julia Maronde, die sich als Königin kaum von den anderen Badenixen oder Zöglingen unterscheidet, hat es besonders schwer, mit mädchenhafter Stimme gegen diese Degradierung als bestenfalls wohl situierte Hausfrau im Blümchenkleid aufzubegehren und ihr Selbstbestimmungsrecht aus liberalerer französischer Herkunft gegen die spanische Reglementierung auch des Privaten zu behaupten. Die Kleidchen von Kristin Hassel im 50er-Jahre-Stil machen es auch nicht gerade leichter. Im Laufe ihrer Auseinandersetzung vor allem mit dem Marquis Posa kann

Julia Maronde dann durchaus selbstbewusste politische Erkenntnis und persönliche Stärke erspielen.

Karen Schweim macht die Prinzessin Eboli mit ihrer Vehemenz in Leidenschaft wie Kalkül zur zentralen Frauengestalt dieses Abends. Obwohl ihr Cocktailkleidchen mit wippendem Federboa-Saum den Eindruck macht, als suche sie nichts weiter als den nächsten Laufsteg.

Die Kraft dieser Aufführung aber liegt eindeutig bei den Männern.

Wer ist dieser Don Karlos? Ein spät pubertierender Kindskopf, völlig ausgeliefert seinen Gefühlsschwankungen und gleichzeitig der politische Hoffnungsträger für ein befreites Flandern. Und gar der Freiheitskämpfer, der die größte Weltmacht seiner Zeit mit einem Staatsstreich zu einem freiheitlicheren Gemeinwesen umstürzen soll und könnte?

Aurel Bereuter spielt mit faszinierender Überzeugungskraft genau diese Widersprüche der Figur. Einen bis zum Irrsinn gepeinigten, unglücklich Liebenden, überschwänglich und mit hohem körperlichen Einsatz sind seine impulsiven Ausbrüche von Wut und Verzweiflung und ebenso emphatisch seine Gefühle der Freundschaft und Liebe. Er kann aber auch mit ruhigem Kalkül auf der Klaviatur taktischer Hofdiplomatie spielen.

Statt Narrenkappe trägt Aurel Bereuter eine Strickmütze und zieht sie sich tief über die Augen, sobald ihn die Anforderungen, Zwänge und Erwartungen an ihn, den Kronprinzen, zu überfordern drohen. Und mit der Klage über seinen gemordeten Freund ist der Unberechenbare zu einem ernsthaften, der Selbstkontrolle fähigen Politiker herangereift. Sehr überzeugend geht Bereuter auch mit Schillers Sprache um – Pathos und Gefühlsüberschwang sind immer glaubwürdiger Ausdruck seiner starken Emotionen. Eine großartige Leistung!

In Norbert Abele als König Philipp sehen wir einen Mann mit natürlicher Würde und Strenge, dabei durchaus mit menschlichen Regungen, keinen starrsinnig verknöcherten Tyrannen. Sehr schön seine staatsmännisch spöttische Neugier gegenüber den umstürzlerischen Ideen des Marquis von Posa, problematischer seine eigene Wahnsinnsphase. Aber grundsätzlich kann Aberle stimmig seine eigenen Qualen ausspielen ohne das Furcht erregende Charisma eines absolutistischen Machthabers zu verlieren.

Philipps Hofstaat dominieren der Repräsentant des Militärischen, Graf Alba, und der Vertreter der Geistlichkeit, der Beichtvater Domingo. Ralf Lichtenberg, in moderner Uniform und von Kriegsverletzungen gezeichnet, ist kein imposanter Mann fürs Grobe, dem man die Brutalität sofort ansieht. Sein Aggressionspotential frisst sich nach innen und wird nur in wenigen Momenten offen freigelegt.

Olav Danner macht aus dem Intriganten Domingo eine komödiantische Studie. Immer schwitzend vor angestrenzter Infamie und feiger Unterwürfigkeit, auch er mit einem körperlichen Gebrechen, einem nach innen gestellten Hinfuß behaftet. Rolf Germeroth spielt ebenfalls mit einigen amüsanten Nuancen den opportunistischen Grafen Lerma, Ulrich

Kielhorn hat einen eindrucksvollen Auftritt als wider Erwarten begnadigter Admiral der untergegangenen Armada.

Richard Putzinger hat Feuer und Kraft für den Freiheitsenthusiasmus des Marquis Posa und dazu den lässigen Charme eines Womenizers. Dass da selbst die Königin schwach werden könnte, glaubt man sofort.

Beklemmend der Auftritt von Peter Radtke als Großinquisitor. Körperliche Gebrechlichkeit, die kleine, hilflose Gestalt im Rollstuhl verkörpert die größte Macht, die der gnadenlosen Ideologie, die aus seinem Kopf kommt. Mit unerbittlich klarer Ruhe fordert er die Blutopfer für die Kirche, prägnant setzt der bekannte Schauspieler und Autor mit der Glasknochenkrankheit seine wenigen Gesten, mit einem Handkantenschlag werden die Menschen zu Zahlen degradiert. Und selbst der von ihm elegant gesteuerte elektrische Rollstuhl macht ihn zu einem unheimlichen Boten aus einer anderen Welt. Johann Sebastian Bachs Matthäuspassion, ausgerechnet die Musik eines Protestanten trägt zur choralischen Begleitmusik dieser katholischen Welt bei. Ansonsten aber verstärken Stephan Kanyars filmische Musikeinsätze für Live-Streichquartett und Elektronik die emotionale Dichte dieser kraftvoll bezwingenden Aufführung.

Beeindruckter Applaus und ein vereinzelt Buh nach der Premiere.

»Don Karlos« am Theater Ingolstadt in der Inszenierung von Peter Rein: Ein rasanter Klassiker, der manche Klassikerverdrossenheit austreiben kann.

Kulturkanal – 05.03.2007

Spannend wie „Dallas“: Schillers „Don Karlos“ ganz ohne Pathos

Mein Gott, Friedrich! Wer will heutzutage noch, Arm in Arm mit so einem Gutmenschen, sein Jahrhundert in die Schranken fordern? Noch dazu diese idealistischen Sprachbomben: »Geben Sie Gedankenfreiheit, Sire!« Da musste höchstens durch als kleiner Schüler-Lurch, wenn Du ein Frosch mit Abitur werden willst. Schiller im Deutschlehrplan ja, aber auf dem Theater für ein heutiges Publikum?

Süchtig nach Soap-Operas

Ob in Berlin, Hamburg oder Leipzig in diesen Wintertagen ohne deutsche Schnee-Idylle: Allenthalben werden Schillerlocken auf blank polierten Theaterglätzen gedreht. Die Menschen dürstet es nach dem Schönen, Wahren und Guten – wenigstens im Musentempel soll es moralisch-klinisch sauber ablaufen, und die Gerechtigkeit muss obsiegen. Enttäuschung allenthalben: Bei Bühnen-Königs geht's auch zu wie bei Hempels auf und unterm Sofa. Und das ist allemal spannender als hehrer Helden Heilsbotschaft auf hoher Socke.

Im Theater Ingolstadt, einer der wichtigen Sprechbühnen des Freistaats, hatte am vergangenen Wochenende Schillers »Don Karlos« Premiere. (Schiller schrieb den Carlos mit »K«.) Intendant Peter Rein ist ein Impresario, der sein Publikum kennt. Die Leute sind süchtig nach Soap-Opera – auch im Theater. Wie sonst schafft man einen Spannungsbogen von

dreieinhalb Stunden? Ja, Rein hat 40 Prozent des Monsterdramentextes gestrichen. Doch er hat noch etwas begriffen: Den »Don Karlos« muss man wie die Fernsehserie »Dallas« aufziehen: respektlos, hautnah, böse, melodramatisch.

Denn Schiller ist nicht nur der nach Freiheit dürstende Moralapostel wider die Tyrannenmacht. Er ist auch ein gottbegnadeter Kolportagenschreiber. Krimi, Intrigantenstadl, Machtpoker und noch ein bisschen mehr, weil Liebe, Leidenschaft und sonstige Schwachheiten untergerührt sind: Das ist der menschlich allzu menschliche Kern des »Don Karlos«.

Düster, grau, monströs wie in der Registratur der Stasi-Zentrale, verschiebbare Aktenregale bis zur Decke. In den Fächern Leitz-Ordner und auch Menschen. In DDR-Uniformen eilen die Bürokraten der Staatsräson geschäftig hin und her (großartig gestaltete Bühne und Kostüme: Dorit Lievenbrück und Kristin Hassel). Von hier aus regiert Spaniens König Philipp II. wie eine Spinne in seinem Netz das Riesenreich. Norbert Aberle als schwarz gewandeter Zyniker, kalt, menschenverachtend und mit kurzem hysterischen Ausrastern ist kongenial.

Hier irrluchtert auch sein Sohn, Karlos, der Infant, durch die atemlos bewegte Szenerie: ein Rapper-Typ, infantil, nicht erwachsen geworden. Er liebt, wo Liebe mit Sex und entsprechend als Laster und Sünde, also als Repressionsinstrument begriffen wird, zumal, wenn der Sohn auf die Frau des Vaters, seine Stiefmutter, scharf ist – Aurel Bereuter als tragische Hamlet-Figur lässt alle Facetten dieses traumtänzerischen Seelchens Funken sprühen. Die Macht frisst ihre Kinder, nicht nur, weil das Alpha-Tier einen Nebenbuhler wegbeißt. Marquis Posa, der Revolutionär (Richard Putzinger als Che-Guevara-Idealist) instrumentalisiert Karlos auch für seine Staatsstreich-Pläne.

Auftritt des Großinquisitors: Regisseur Rein entlarvt Big Brother, die heilige Mutter Kirche, als Popanz, als Banalität des Bösen. Im elektrischen Rollstuhl surrt der Herr über Leben und Tod herein – ein zerbrechliches Figürchen, und verkündet mit einer wegwerfenden Handbewegung: »Vor dem Glauben gilt keine Stimme der Natur.« Der Vater muss den Sohn opfern – Peter Radtke, der kleinwüchsige Schauspieler mit der Glasknochenkrankheit, in der Rolle des Todesengels für die Endstation Scheiterhaufen, eine eindrucksvolle Besetzung.

Der pathetische Lack ist ab

So wird er in Ingolstadt gespielt, der »Don Karlos«. Und siehe da: Der pathetische Lack ist ab. Die Sprache passt zu den Menschen, ihren Irrungen, Wirrungen und betrogenen Hoffnungen, Eifersucht und Machtgier inbegriffen. Große Bilder, große Gefühle, Menschen in Extremsituationen. Unser Mitleid und/oder unsere Erleichterung, nicht so zu sein wie jene Schurken, ist ihnen gewiss. So ein Theater erfüllt seinen Zweck. Es berührt, lässt nicht kalt. Schiller hätte seine Freude daran.

Mittelbayerische Zeitung – 08.03.2007

Der König haust im Archiv

Der spanische Hof von Philipp II. ist ein gigantisches Archiv. Riesige Metallregale, die Fülle der Ordner korrekt eingestellt, rollen hin und her, trennen Diensträume, Flure, Kerker ab, öffnen sich zu Sälen, Kabinetten und privaten Gemächern. Wohnlichkeit, Geborgenheit, Prunk und Glamour Fehlanzeige. Der Palast ist eine Zentrale der Bürokratie und Überwachung, des Misstrauens und der reaktionären Strenge. In diesem vagen Heute mit entfernten Anklängen an moderne Diktaturen entwickelt Peter Rein, Hausherr am Ingolstädter Theater, Friedrich Schillers raffiniert verflochtenes Drama »Don Karlos« (Bühne Dorit Lievenbrück, Kostüme Kristin Hassel, Musik Stephan Kanyar). Mit dem weitgehenden Verzicht auf Textkürzungen und Umdeutungen erweist Rein dem Literaturdenkmal Reverenz, hält mit Skepsis gegenüber dem klassischen Weltentwurf zurück. Eine kluge und tragfähige Entscheidung, zumal der Regisseur durch sorgfältige Personenregie und szenische Einfälle zu überzeugen versteht.

Karlos, der Thronfolger, ist ein sympathischer Jüngling mit wildem Herzen. Aurel Bereuter zeigt, wie anrührend und zugleich lästig so einer sein kann, der in pubertärem Freiheitsdrang und unstillbarer Liebe Sehnsucht gegen die Verachtung des Vaters und sein persönliches Schicksal anrennt. Er jault, schlägt den Kopf gegen die Wand, jagt über Tische und Stühle, zieht sich in Momenten der Weltflucht die Rapper-Mütze über das Gesicht und den Pulli über den ganzen Körper, geizt andererseits nicht mit Küssen und heftigen Umarmungen, für Elisabeth, für Marquis Posa, für den spröden Vater. Erst am Ende, in der Trauer um den toten Freund, löst Bereuter langsam den flackernden Wahnsinn des Prinzen aus der Anspannung der Gefühle.

Mit Richard Putzinger, Neuzugang am Haus, hat Regisseur Rein einen markanten Posa zur Verfügung. Mit dem Flair studentischen Aufbruchs und revolutionärem Feuer setzt er den Kontrapunkt zu den grauen Apparatschiks im Umfeld des Königs, den Norbert Aberle, ein stattlicher männlicher Typ, in schlichtem Look spielt. Im Verhältnis zu seinem aufbrausenden, penetrant Nähe suchenden Sohn macht er eine gute Figur. Doch als Zentrum der alles beherrschenden Macht fehlt es ihm an Charisma.

Im Geflecht höfischer Intrigen haben Frauen keinen leichten Stand. Elisabeth (Julia Maronde) gewinnt das Format einer moralischen Autorität, die in Karen Schweim als Prinzessin von Eboli eine fulminante Gegenspielerin hat.

Regisseur Peter Rein greift gerne zu expressiven, ja exzentrischen Mitteln und schreckt auch vor albernen Gags nicht zurück. Im »Karlos« jedoch hat er sich wohlthuend Zügel angelegt. Allerdings wirken die sportlichen Übungen am Aktenregal, die Elisabeth und Marquis Posa während wichtiger Gespräche absolvieren müssen, doch arg überspannt. Ob inhaltlicher Gewinn aus der Besetzung des Großinquisitors mit dem glasknochenkranken, zwergwüchsigen Peter Radtke zu ziehen ist, sei dahin gestellt. Ein großartiger Schlussakkord ist es allemal, wenn Radtke dem zwischen Sehnsucht nach Nähe und Prinzipientreue zerrissenen König vom Rollstuhl

aus mit leiser Stimme und kleinen, meisterhaften Gesten zum Schlimmsten rät, was man einem Vater zufügen kann - den Sohn zu opfern. Gegen diesen mächtigen Bund zwischen Kirche und König war der revolutionäre Plan der freiheitsbewegten Freunde Karlos und Posa von Anfang an aussichtslos. Großer Applaus für eine überzeugende Inszenierung und eine starke Ensembleleistung.

Bayerische Staatszeitung – 09.03.2007